

Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Der kirchliche Zölibat (2. Teil)

DER THEOLOGISCHE GRUND FÜR DEN KIRCHLICHEN ZÖLIBAT

Die aktuelle Krise des Priestertums

Wie uns die mündliche Tradition und die Heilige Schrift überliefert haben, stellt Christi Priestertum ein tiefes Glaubensgeheimnis dar. [vgl. beim hl. Thomas von Aquin die stelle S.Th III, q 22; Pius XI., das Rundschreiben vom 20. Dezember 1935, *Ad catholici Sacerdotii*; Pius XII., die Enzyklika, *Sacra Virginitas* (die hl. Jungfräulichkeit) vom 25. März 1954; J.M. Vosté, *Studia paulina* (Studien zu Paulus), Rom, 1928, Kapitel VI: *Christus Sacerdos* (Christus der Priester); R. Garrigou-Lagrange, *Santificazione sacerdotale nel nostro tempo* (Die Heiligung des Priesters in unserer Zeit) 1946; id. *Sacerdote con Gesù Vittima e Sacerdote* (Der mit Christi Opfer und Priestertum verbundene Priester)]. Die Menschwerdung des Wortes hat Christi Menschennatur gesalbt, geheiligt und Jesus zum Hohepriester des Neuen Bundes gemacht. Um Ihm zu folgen, muß der Mensch sein Herz der übernatürlichen Vision öffnen und durch die Tugend des Glaubens seine

Vernunft der transzendenten Denkart unterwerfen.

In den guten Zeiten, als der Glaube noch lebendig war, stellte der Hohepriester Christus nach dem persönlichen und gemeinschaftlichen Glauben im Gewissen aller gläubigen Menschen das Zentrum des Lebens dar. Dagegen verschwindet in den schlimmen Zeiten des Glaubensverfalls die Gestalt des Hohepriesters Christi und verläßt immer mehr das Gewissen der Menschen und der Welt; der Hohepriester Christi bildet nicht mehr den Mittelpunkt des christlichen Lebens.

In den Zeiten, wann der Glaube richtig lebt, ist es für den Priester leicht, Christus anzuerkennen und mit Ihm voll übereinzustimmen; ebenfalls fällt es nicht schwer, das Wesen des eigenen Priestertums in enger Verbindung mit dem Hohepriester Christus zu sehen und zu leben, in Jesus die einzige Quelle und das unersetzbare Vorbild des eigenen Priestertums zu betrachten. Doch für den Priester wird der Widerstand gegen die Welt immer schwieriger, da der Rationalismus das Umfeld beherrscht, und er immer mehr aus dem Menschengestalt das Übernatürliche entfernen kann. Die gleiche Wirkung

hat die materialistische Einstellung, da eine solche Haltung das Geistliche immer mehr verdrängt. Die geistige und die das rein Irdische übersteigende Identität des Priestertums wird immer mehr verdunkelt und erlöscht vollständig, wenn die Bemühung aufhört, diese Gottesgabe zu vertiefen und in sehr enger Vereinigung mit Christus das Leben zu führen.

Diese kritische Lage zeigt dem Priester, daß die richtige Aszetik und Mystik unentbehrlich sind, weil sie ihm helfen, die dem Priestertum drohenden Gefahren aufzudecken, die Not darzulegen und zu zeigen, welche Mittel zu gebrauchen seine priesterliche Treue verlangt.

Die Tatsache, daß Tausende Priester ihren Dienst aufgegeben haben, macht die gegenwärtige Krise der Echtheit des katholischen Priestertums vollständig klar; hinzu kommt noch die tiefgehende Verweltlichung vieler anderer geistlicher Personen, da sie nur noch äußerlich im Dienst bleiben; auch der Mangel an Berufungen, bedingt durch die Weigerung, Gottes Ruf zu folgen, macht die kritische Situation offenkundig. Daher müssen wir festhalten, daß die heilige Weihe die geordnete, mit Christus bestehende übernatürliche Einheit

schafft und der durch die heilige Weihe eingeprägte Charakter den Geweihten für immer so erhebt, daß er das richtige Werkzeug der priesterlichen Aufgaben Christi wird, denn der Priester ist ein zweiter Christus („*Sacerdos alter Christus*“).

Im ersten Korintherbrief, Kapitel 4, Vers 1 schreibt der heilige Paulus: „So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes“ (Übersetzung nach Allioli). Im zweiten Korintherbrief 5,20 sagt derselbe Apostel: „Wir sind also Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt. Wir bitten an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott!“ (Allioli). Siehe das ist die Grundlage der Hl. Schrift, weshalb der Priester mit Christus eins sein soll.

Wenn wir unseren Blick auf dieser selbstverständlichen Verwandtschaft zwischen Christus und dem Priester ruhen lassen, dann wird es uns leicht fallen, die theologische Begründung des Priesterzölibats zu begreifen.

Das richtige Hinschauen auf die göttliche und apostolische Überlieferung der Kirche kann uns helfen, die hl. Schrift besser auszulegen und diese Theologie zu entwickeln. Was wir in dieser Hinsicht feststellen können, ist teilweise schon gesagt, als wir die Zeugnisse der Urkirche über die Enthaltensamkeit der Diener des Heiligtums untersucht haben.

Bereits im ersten schriftlich festgehaltenen Gesetz, nämlich im Kanon 33 von Elvira heißt es, daß die den Dienst am Altare verrichtenden Kleriker zur Enthaltensamkeit verpflichtet sind. Auch die afrikanischen Gesetzesbestimmungen heben beständig hervor, daß jene Männern, die am Altar dienen, die mit den Sakramenten zu tun haben und ihrem Dienst zugeweiht sind, an die Keuschheit gebunden sind, da sie die Priesterweihe empfangen haben; *die sittliche Reinheit gibt ihnen solche Sicherheit, daß ihre Bittgebete bei Gott wirksam sind.*

Zwei bereits widerlegte Einwände

In dieser Hinsicht sind vor allem die päpstlichen Dokumente, welche

die zölibatäre Enthaltensamkeit behandeln, wichtig und instruktiv. Ständig erheben die Gegner zwei der Heiligen Schrift entnommene Einwände; wir aber wollen sie widerlegen.

Der erste Einwand ist die vom hl. Paulus dem Timotheus und Titus gegebene Vorschrift und Norm (1. Tim. 3,2 und 12; tit. 1,6): „*Wenn die Priesterkandidaten verheiratet sind, so sollen sie nur eine einzige Frau gehabt haben*“ (*unius uxoris viri*), anders ausgedrückt: sie dürfen nur einmal geheiratet haben; was aber noch wichtiger ist: Die Frau mußte (vor der Heirat) Jungfrau gewesen sein. Die beiden Päpste Siricius und Innozenz I. hoben wiederholt hervor, daß diese Aussage nicht bedeutet, die Anwärter auf das Priestertum könnten auch nach der Weihe im Leben den Wunsch haben, Kinder zu zeugen, denn das Gegenteil ist der Fall: Sie dürfen aufgrund der künftig zu bewahrenden Enthaltensamkeit (*propter continentiam futuram*) keine Kinder mehr haben.

Diese offizielle Auslegung des bekannten Abschnittes aus der Hl. Schrift durch das päpstliche Lehramt – auch Konzile haben die erwähnte Interpretation angenommen – bestätigt, *daß derjenige welcher es nötig fand, eine neue Heirat einzugehen, damit zeigen wollte, daß er nicht in der für den heiligen Dienst erforderlichen Enthaltensamkeit leben konnte und aus diesem Grund die heilige Weihe nicht empfangen durfte.* So bildet diese Norm der Hl. Schrift keinen Beweis gegen die zölibatäre Enthaltensamkeit, sondern eher die Bestätigung zu Gunsten dieser Tugend.

Das Verbot des Apostels, niemand, der zwei oder mehrere Ehen hintereinander abgeschlossen hatte, dürfe zu den heiligen Weihen zugelassen werden, haben die wirklichen Christen durch alle Jahrhunderte recht streng beachtet; noch im Kodex des im Jahre 1917 veröffentlichten kanonischen Rechts (can 984, § 4) ist diese Bestimmung unter den Weihehindernissen zu finden. Die klassische Kanonistik hielt fest, daß

nicht einmal der Papst von diesem Verbot die Dispens erteilen darf; nicht einmal eine so hochstehende Persönlichkeit der Kirche kann gegen den Apostel (*contra apostolum*) dispensieren, d.h. niemandem ist es erlaubt, gegen die Heilige Schrift und die apostolische Überlieferung von der Pflicht zu entbinden.

Den zweiten Einwand finden wir im ersten Korintherbrief, Kapitel 9, Vers 5; dort sagt der hl. Paulus „auch er habe wie die anderen Apostel, die Brüder des Herrn und Kephas, die Vollmacht, ein Weib, eine Schwester mit umherzuführen“ (Allioli). Viele Exegeten legen hier den Ausdruck „Weib“ als Frau der Apostel aus; für Petrus kann die angeführte Interpretation wahr sein. Wir aber müssen die Tatsache gut festhalten, daß der griechische Originaltext nicht einfach von einer „gyne“ spricht; dieses Wort kann sehr gut auch Ehefrau heißen. Sicherlich nicht ohne Absicht gebraucht der hl. Apostel vorher den Akkusativ des Wortes „adelphé“, Schwester (soror), um jedes Mißverständnis und jede Verwirrung zu vermeiden, es sei die richtige Ehefrau gemeint.

Diese Berichtigung ist einleuchtend, wenn wir bedenken, daß in späteren Zeiten die wichtigsten Zeugen für die Enthaltensamkeit der Diener am Heiligtum immer das Wort „Schwester“ (soror) gebrauchten, wenn sie im Kontext der daraus folgenden geschlechtlichen Enthaltensamkeit von der Frau solcher Diener reden; im allgemeinen bezeichnete man nach dem Empfang der Weihe die Beziehung des Mannes zum Ehepartner wie das Verhältnis von Bruder und Schwester. Dazu sagt der hl. Papst Gregor der Große: „Von der Zeit der Ordination an wird der Priester seine «Priesterkollegin» (d.h. seine frühere Frau) wie die leibliche Schwester lieben“. Das im Jahre 517 abgehaltene Konzil von Gerona legt fest: „Wenn die Geweihten zuvor verheiratet waren, dürfen sie (mit dem Ehefrau) nicht mehr (wie früher) zusammen leben, da die Frau zur Schwester geworden ist“. Sodann

verfügte das Zweite Konzil von Auvergne im Jahre 535: „Wenn der Priester und der Diakon für das Abhalten des Gottesdienstes die Weihe empfangen haben, wird der (ehemalige) Mann sofort zum Bruder seiner Ehegattin“. In vielen Texten der Kirchenväter und Konzilien finden wir diesen erwähnten Gebrauch des Wortes „Schwester“.

Wenn die Männer die Frohbotschaft Christi wirklich angenommen haben, dann verstanden sie vom Beginn (ihrer Bekehrung) an die in Matthäus 19,12 erwähnte Forderung des Meisters, daß seine Apostel um des Himmelreichs willen auch auf die Ehe verzichten sollen; sind sie im strengen, vollen Sinne wirklich Jünger, müssen sie auch Vater, Mutter, Frau, Kinder, Bruder und Schwestern verlassen (Lk 18, 29; 14, 26). Wir verstehen auch die Forderung des hl. Paulus, daß die Beziehung der Ehelosen und Verheirateten zu Gott verschieden sein muß (1. Kor. 7,32 f) und begreifen seine Bedeutung für den kirchlichen Zölibat.

Die Motive für den Priesterzölibat

Auch die bereits oben angeführte Zusammenfassung des Raymund von Penafort führt zu dem sicheren Ergebnis, der wahre Beweggrund für das Einhalten der klerikalen Enthaltsamkeit in jener Zeit sei nicht so sehr *die kultische Reinheit beim Altardienst, sondern die Forderung gewesen, das zwischen Gott und den Menschen vermittelnde Gebet des Dieners am Heiligtum müsse wirksam sein; diese Wirksamkeit kommt ja von der vollkommenen Hingabe des Priesters an Gott*. Offensichtlich sind die möglichst große Freiheit zu beten und die vollkommene Unabhängigkeit beim eigenen Amt und beim Altardienst *die wahren Motive, die Enthaltsamkeit vollständig zu beachten*.

Der hl. Paulus zeigte uns im Brief an die Epheser 5, 23 bis 32, wie Christus der einzige Bräutigam der Kirche und die Kirche die einzige Braut Christi sei. Deshalb beruft Gott den Priester, er soll das lebendige Bild

des Bräutigams der Kirche sein, was ja Jesus Christus ist. Deshalb geht die Berufung dahin, daß der Priester durch sein geistliches Leben die Liebe Christi wiederum vorlebt, ist doch Jesus hinsichtlich der Kirche, d.h. der Braut, der entsprechende Bräutigam. Daher ist es offensichtlich, daß der Priester die bräutliche Liebe besitzt, denn die Kirche ist ja seine Braut. Der bräutliche Charakterzug soll das priesterliche Leben erleuchten und ihm die richtige Orientierung geben. Dieser Wesenszug fordert vom Priester, die bräutliche Liebe Christi zu bezeugen, mit neuem, großem und reinem Herzen das christliche Volk zu lieben. Hinzu kommen soll auch der echte Abstand zur eigenen Person, die vollkommene, treue und andauernde Hingabe zusammen mit einer Art göttlicher Eifersucht (2. Kor., 11,2) und Zartheit. Diese stammt von gewissen Nuancen und Schattierungen der mütterlichen Liebe; diese ist ja fähig, die „Schmerzen der Geburt“ zu ertragen, bis daß Christus in den Gläubigen Gestalt angenommen hat (vgl. Gal. 4,19).

Das innere Prinzip und die Kraft, die das geistige Leben des Priesters belebt und leitet, insofern er die Gestalt Christi, des obersten Hirten annimmt, besteht in der dem Hirten angemessenen Liebe, nämlich in der Teilhabe an derselben pastoralen Liebe Jesu Christi. Der wichtigste Inhalt dieser Liebe ist das vollkommene Geschenk der eigenen Person an die Kirche, wobei er das Geschenk Christi im Bilde darstellt und mitteilt. Wenn der Priester die pastorale Liebe besitzt – sie prägt die Ausübung des priesterlichen Amtes und stellt sie als Liebespflicht (*amoris officium*) hin – so nimmt er die Berufung zum Amt an und ist fähig, daraus die richtige Wahl der Liebe zu treffen; auf diese Weise werden die Kirche und die Seelen zu seinem Hauptinteresse.

So ist das Priestertum der katholischen Kirche ein großes Geheimnis, weil es im Mysterium der Kirche Christi tief verankert ist. Jede das Priestertum berührende Frage, vor allem das erste, große und immer

aktuell bleibende Problem der Ehelosigkeit können wir nicht betrachten, und dürfen wir nicht dadurch lösen, daß wir rein menschliche, seelische und gesellschaftliche Überlegungen anstellen und allgemeine weltliche und irdische Begründungen heranziehen. Rein disziplinäre Maßstäbe können die dabei auftretenden Schwierigkeiten nicht lösen. Jede Äußerung des Lebens und der Tätigkeit des Priesters, die priesterliche Natur und Identität fordern in erster Linie die Rechtfertigung durch die Theologie. Die sachgemäße Darlegung des amtlichen Zölibats suchten wir so zu erreichen, daß wir die auf der Offenbarung beruhende Geschichte und die richtigen theologischen Überlegungen herangezogen haben. Außerdem ist das Priestertum des Neuen Testaments nicht wie im Alten Testament ein zweckgebundener Begriff, sondern eine das Sein betreffende ontologische Notion, weil nur aus ihr das adäquate Handeln ableitbar ist; dabei besteht das wichtige Prinzip in dem Axiom, daß die Tätigkeit vom Sein geleitet ist; die lateinische Formulierung heißt *agere sequitur esse* (eigentlich: Das Handeln folgt auf das Sein).

ANGEMESSEN ODER NOTWENDIG ?

Wenn wir diese vom offiziellen Lehramt der Kirche bestätigte und vertiefte Theologie des neutestamentlichen Priestertums genau betrachten, so müssen wir noch die Frage stellen, ob die angeführten Gründe zu Gunsten der Ehelosigkeit nur für die Angemessenheit des Zölibats sprechen, oder ob er wirklich notwendig und unauflösbar ist. Nur wenn wir diese Frage richtig beantwortet haben, können wir auch auf das andere Problem die richtige Antwort geben, nämlich ob die katholische Kirche eines Tages die Verpflichtung zum Zölibat verändern und modifizieren oder gar den Zölibat vollständig aufheben kann.

Wenn wir bei der Antwort auf diese Frage kein Risiko eingehen wollen, dann müssen wir von der Tatsache

ausgehen, daß Christus, der Gründer der Kirche, das katholische Priestertum nicht auf dem zum Wechsel und zur Veränderung neigendem Menschen, sondern auf das unwandelbare Geheimnis der Kirche und der eigenen Person gegründet hat.

Nach der Ansicht des Aquinaten, wie sie in der Theologischen Summe III, Frage 22, Artikel 1 steht, ist der wahre Priester der Mittler zwischen Gott und den Menschen, er teilt die göttlichen Dinge den Menschen und die menschlichen Belange Gott mit. Nach dem schlimmen Ereignis der Erbsünde, ist die priesterliche Vermittlung darauf ausgerichtet, die Wiedergutmachung herzustellen und die Sühne zu bringen. Deshalb verkörpert der Priester (*sacerdos sacra dans* – der Priester gibt Heiliges) den von Gott auserwählten Mittler, der das gottgefällige Opfer darbringt; dabei anerkennt er Gottes Allmacht und bringt Sühne für die menschlichen Sünden. So hilft der Priester, die Versöhnung von Gott und Mensch zu bewirken.

Christus ist Priester nicht durch die später hinzugefügte Berufung, sondern er ist durch die hypostatische (Menschheit und Gottheit verbindende) Union als Priester geboren. Daher wurde Er als Priester geboren, als das Wort Fleische annahm....

Die Fähigkeit, Mittler zu sein, gehört nicht zur Gottheit sondern zur Menschheit Christi, denn das Vermitteln bringt in Hinsicht auf Gott

die Unterlegenheit (Inferiorität). Deshalb stellt das Subjekt des Priestertums die Menschheit Christi dar (S.Th. III, q. 22, a 3, ad unum). Aber unabhängig von der göttlichen Person kann die Menschheit Christi nicht bestehen. Darüber hinaus ist Christus zugleich Priester und Opfer (S. Th. III, q. 22, a 2), denn nur durch die Menschwerdung ist Er der wahre Mittler, weil er dann fähig ist, in seiner Menschheit zu leiden und mit Hilfe seiner Gottheit unendliche Sühne zu leisten. Das bis zum Weltende durch das heilige Meßopfer immer wieder gegenwärtige Kreuzesopfer ist der wesentliche priesterliche Akt. Durch die heilige Weihe hat der Priester an Christi Priestertum wirklich Anteil; so kann er das hl. Meßopfer darbringen, welches alle Brandopfer des Alten Testaments unendlich übersteigt (S. Th. III, qq. 46-48). In der Liebe darf er Christus nachahmen, denn als Erlöser bringt er sich dem Vater dar, um den Menschen aller Zeiten die aus dem Kalvarienopfer entspringende Gnade zu vermitteln.

Die heilige Weihe verursacht die wirkliche und seinsmäßige Gleichgestaltung des Priesters mit Christus, der zugleich „Priester und Opfer“ ist. Was das Amt betrifft, sind Gläubige keine Priester, sondern das Objekt der Sorgen des Priesters, denn nur die Priester haben die heilige Weihe empfangen. Der geweihte Priester darf Gott das hl. Meßopfer darbringen. Mit ihm können die Gläubigen

auf mystische Weise verbunden sein. Auch sie sollen dazu beitragen, daß in Anbetung, Danksagung, in Sühne für die Sünden und Genugtuung für die durch die Schuld verursachte Strafe die hl. Messe in den Himmel aufsteigt und zu Gott gelangt. Dabei mögen sie alle die Gnaden der geistlichen und stofflichen Ordnung erbitten und erflehen. Der Modernismus geht in die Irre, weil er vorhat, die (falsche) demokratische Liturgie zu verwirklichen, indem er die Gläubigen mit dem sakramental geweihten Priester auf dieselbe Stufe stellt. Durch die Vermittlung der geweihten Priester streben die Gläubigen zu Gott ihrem Ziel zu; daher besteht zwischen den Priestern und den gläubigen Laien weder die Gleichstellung noch der Gegensatz, sondern die hierarchische Unterordnung.

So verstehen wir, weshalb das Wesen des kirchlichen Zölibats, wenn der Priester, wie der hl. Hieronymus sagt „im Fleische gleichsam neben dem Fleisch lebt“ (*vivit in carne præter carnem*) den Höhepunkt des Weges zur Vollendung darstellt. Dahin vermag der Mensch allein mit den natürlichen Kräften nicht zu gelangen; die Ehelosigkeit macht den Priester frei, der Mission, Seelen zu retten, sich ausschließlich zu widmen und bewirkt, daß seine Gebete Gott, dem reinsten Geiste, ganz nahe kommen.

si si no no, 15 juin 2016

Alphonsus

Johannes XXIII., Paul VI., Johannes Paul II., Franziskus I. und die moderne Einstellung

1.) In der am 11. Oktober 1962 gehaltenen Eröffnungsansprache zum Zweiten Vatikanischen Konzil erklärte Johannes XXIII.: „Manchmal hören wir von gewissen Personen suggestiv geäußerte Meinungen, daß es in den modernen Zeiten nur Übertretungen und Verfall gebe. Sie behaupten, im Vergleich zur Vergangenheit würde unsere Zeit immer

schlechter... Uns scheint aber, daß wir die Pflicht haben, anderer Ansicht zu sein als diese Unheilpropheten, welche immer verhängnisvollere Ereignisse ankündigen. [Der Leser aber beachte, wie im Alten Testament Gott die Propheten gesandt hat, um dem Volk Israel Unglücksfälle und Züchtigungen dann anzusagen, wenn das auser-

wählte Volk den einen wahren Gott (Monotheismus) verlassen hatte. Daher waren entsprechend dem Willen und der Anordnung Gottes die alttestamentlichen Propheten Unheilpropheten.] Immer stand die (wahre) Kirche im Gegensatz zu den Irrtümern, oft hat sie die Häresien mit der größten Strenge verurteilt. Heute jedoch zieht die Braut Christi

es vor, lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit zu gebrauchen als die Strenge. Freilich fehlen heute die falschen Lehren nicht ..., aber wir haben den Eindruck, daß die gegenwärtig lebenden Menschen geneigt sind, von sich aus die Irrtümer zu verurteilen“. (Enchiridion Vaticanum, Documenti. Das Zweite Vatikanische Konzil // Concilio Vaticano II, EDB, Bologna, IX. Auflage, 1971, Seite 39 und 47).

Unsere Antwort auf die Rede von Johannes XXIII.

a) „Die modernen Zeiten“ beginnen in der Philosophie mit Descartes, in der Religion mit Luther und in der Politik mit Rousseau. Die Systeme dieser Männer brechen mit der Tradition der Apostel, der Kirchenväter, der Scholastik und dem katholischen Dogma. Tatsächlich kennzeichnet in der Philosophie die subjekt bezogene Denkweise die moderne Zeit: „Ich denke, deshalb bin ich“. Dieser von Descartes aufgestellte Satz bildet den breiten Weg zum Idealismus; nach dieser (falschen) Auffassung ist die menschliche Person der Schöpfer der Wirklichkeit. Im religiösen Bereich ist die freie Untersuchung (liberum examen) der Hl. Schrift, heute das Kennzeichen, ohne daß die moderne Zeit die Auslegung der Kirchenväter und des kirchlichen Lehramtes berücksichtigt. Der Mensch meint da, den direkten Bezug zu Gott zu besitzen; irgendein Mittler sei nicht nötig [Luther sagte bekanntlich „allein die Schrift“ (sola scriptura), „allein Christus“ (solus Christus) genügt]. Im politischen Bereich charakterisiert die moderne Zeit die falsche Auffassung, daß der Mensch alleine herumirren darf, weil er nicht mehr von Natur aus ein Gesellschaftswesen sei; daher errichtet der Mensch mittels des Gesellschaftsvertrags die Zivilgesellschaft (societas civilis) in der Zeit.

Dadurch daß die moderne Zeit in ihrer subjektiv gebundenen Auffassung den Versuch unternimmt, mit der christlichen Lehre (scheinbar) eine Verbindung einzugehen, wan-

delt sie letztere um, höhlt sie von innen aus und macht sie zum (faden) Produkt des menschlichen Verstandes, ja sogar des Unterbewußten; die christliche Religion ist dann nicht mehr die wirklich objektiv gegebene Offenbarung Gottes; dazu mußte früher jedermann seine eigene Zustimmung geben.

Diese Äußerungen von Johannes XXIII. stimmen dem Wesen nach mit der Beschreibung des Modernismus überein, wie sie der hl. Papst Pius X. in der Enzyklika *Pascendi* vom 8. September 1907 uns gegeben hat, daß nämlich der philosophische Idealismus der modernen Zeit und die katholische Lehre gleichsam eine (unzüchtige) Ehe eingegangen sind; dabei ist der Katholizismus das (vage) Produkt des menschlichen Denkens, ja sogar des Gefühls geworden.

b) Wenn (nach der Behauptung von Johannes XXIII.) „die Kirche immer gegen die (verschiedenen) Irrtümer eingestellt war, ja oftmals sie (die Häresien) mit sehr großer Strenge verurteilt hat, dann aber die Braut Christi es nun vorzieht, eher das Mitleid, denn die Strenge zu gebrauchen“, so bedeutet diese Äußerung einen Verstoß gegen die Lehre und gegen die beständige Praxis der katholischen Kirche (vgl. Papst Pius IX. *Tuas libenter*, 1863).

c) Außerdem kommt noch hinzu, daß die guten Eigenschaften der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit den Irrtum bekämpfen. Da diese beiden Tugenden aufeinander bezogen sind und sich miteinander entwickeln, darf niemand sie trennen und voneinander scheiden. Wer die Barmherzigkeit allein gebrauchen will, der zerreißt die zwischen diesen Tugenden bestehende Verbindung, denn sie wachsen beide miteinander und harmonieren zusammen wie der Säugling dem Körper nach größer und schließlich zum erwachsenen Menschen wird. Auf einem wackeligen Bein allein zu stehen ist unmöglich.

d) „Wir haben den vielversprechenden Eindruck, daß die heute lebenden Menschen geneigt sind, von

sich aus die falschen Lehren zu verurteilen“. (Dies meinte Johannes XXIII.). Diese Behauptung dürfte falsch sein, wie die Geschichte der letzten fünfzig Jahre bestätigt, weil in dieser Zeit die Irrtümer immer zahlreicher geworden sind. Aufgrund der Erbsünde neigt der gefallene Mensch vielmehr zum Übel und zum Irrtum als zum Heil und zur Wahrheit. Daher darf niemand behaupten, der zeitgenössische Mensch habe die notwendige Reife, die Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden, um diesen zu verurteilen und die Wahrheit zu begreifen; dadurch würde er ja gegen den in den Abgrund führenden Strom schwimmen (was er aber nicht tut). Was diesen Satz von Papst Johannes XXIII. angeht, so leugnet er wenigstens einschlußweise die Erbsünde und die von ihr verursachten Wunden; vor allem negiert er die Bosheit des Willens und die Verdunklung des Verstandes. Daher dürfte dieser Satz bezeugen, daß Johannes XXIII. mit der unfehlbaren Lehre und der Praxis der seit zweitausend Jahren bestehenden Kirche gebrochen hat.

* * *

2.) In der Eröffnungsansprache zum zweiten Abschnitt des Konzils sagte Paul VI. am 29. September 1963: „Das Konzil will zur gegenwärtigen Welt die Brücke schlagen ... Die Welt weiß dies: Mit großem Verständnis, aufrichtiger Bewunderung und ehrlichem Vorsatz schaut die Kirche auf die Welt, nicht um sie zu erobern, sondern aufzuwerten, nicht um sie zu verurteilen, sondern zu bestärken“ (Enchiridion Vaticanum, Documenti. *Il Concilio Vaticano II*, EDB, Bologna, IX. Ausg., 1971, S. 109).

Unsere Antwort:

a) Der Satz „die Brücke vom Katholizismus zur zeitgenössischen Welt zu schlagen...“ kennzeichnet den philosophischen Nihilismus; diese Einstellung, die noch radikaler ist als der personen-gebundene Idealismus, bedeutet die Tore der belagerten Stadt zu öffnen, sodaß der Feind ungehemmt hereinkommen

und das besiedelte Gebiet zerstören kann. Wegen dem übertriebenen Optimismus oder geheimen Einverständnis mit dem Feind verfehlt der von Paul VI. geäußerte Gedanke die Wahrheit.

b) „Mit großem Verständnis und aufrichtiger Bewunderung schaut die Kirche auf die gegenwärtige Welt“ – Die heutige Zeit neigt zum philosophischen Nihilismus; diese metaphysische Auffassung möchte am liebsten die Existenz Gottes, das gesamte Sein, die Wirklichkeit, die Moral und die verstandesmäßige Logik vernichten und zerstören. Mit Bewunderung darauf zu schauen, ist dem gläubigen Katholiken nicht erlaubt. Dieser von Paul VI. geäußerte Satz schädigt die gesunde Wurzel noch mehr als die Äußerungen von Johannes XXIII. Der Montini-Papst bewunderte die zeitgenössische Welt; deshalb hat er wirklich die Brücke gebaut, damit sie (die Welt) in die Kirche eindringen kann. Aber das Ergebnis der letzten fünfzig Jahre des Neomodernismus war die (noch nie dagewesene) Katastrophe, daß Dogmatik und Morallehre gleichsam umstürzten und viele Katholiken zu anderen religiösen Bekenntnissen abfielen.

3.) Als Paul VI. am 7. Dezember 1965 in der neunten Konzilssitzung des Vatikanums II eine Homilie hielt, sagte er: „Die Religion des menschgewordenen Gottes traf auf die Religion des Gott gewordenen Menschen“ Was geschah darauf? Kam es zu einer Kontroverse, zu einem Kampf oder zu einer Verurteilung (Anathema)? Dazu kam es leider nicht, obwohl dies möglich gewesen wäre. Die altherwürdige Geschichte vom Samariter ist das Musterbeispiel (Paradigma) für die geistige Haltung des Konzils. Eine grenzenlose Sympathie hat alles durchdrungen: Obwohl Ihr modernen Humanisten sonst auf die Transzendenz der höchsten Dinge verzichtet, rechnet es dem Konzil zum Verdienst an und anerkennt unsere Neue Form des Humanismus! Auch wir, mehr als alle anderen sind

Verehrer des Menschen! (...). Das Konzil hat einen Strom der Zuneigung und Bewunderung auf die moderne Menschenwelt fließen lassen (...). Vom Konzil gingen an die gegenwärtige Welt statt niederdrückender Diagnosen stärkende Heilmittel, statt Voraussagen des Unheils vertrauenerweckende Botschaften: Weltliche Werte fanden Anerkennung, ja sogar Ehren, ihre Kräfte Unterstützung, ihre Bestrebungen Reinigung und Segen“. (Enchiridion Vaticanum, Documente. *Il Concilio Vaticano II*, EDB, Bologna, IX. Ausg. 1971, S. 282-283)

Unsere Antwort:

a) „Die Religion des menschgewordenen Gottes begegnete der Religion des Menschen, welcher sich selbst zu Gott gemacht hat“: Der gottesmörderische Übermensch hat die böse Absicht, Gottes Stelle einzunehmen; diese pantheistische Philosophie erweckte beim Montini-papst große Sympathie. Da stehen wir vor dem (pseudo)kirchlichen Nihilismus; diese völlige Verneinung aller Normen und Werte ist darauf aus, die Kirche zu zerstören und an ihre Stelle den Menschen zu setzen.

b) Paul VI. erklärte, daß er selbst mehr als jeder andere ein Verehrer des Menschen sei; aber die wahre katholische Religion ist nicht fähig, den Menschen anzubeten, weil sie allein Gott anbetet. Auch hier können wir den reinen Pantheismus, das von Spinoza erdachte Zusammenfallen der Widersprüche (coincidentia oppositorum) und die von Hegel vertretene Dialektik des Widerspruchs von These, Gegenthese und Synthese feststellen.

Der Kult des sich selbst zu Gott erhöhenden Menschen muß jeden Gläubigen an Luzifers Sünde erinnern, da der allmächtige Gott diesen Engel wegen seines Bestrebens, Gott gleich zu sein, vom Himmel in die Hölle gestürzt hat. In seinem ersten am 4. Oktober 1903 veröffentlichten Rundschreiben *E supremi apostolatus cathedra* stellte der hl. Papst Pius X. tatsächlich die Frage, ob der Anti-

christ nicht doch schon unter uns weile; das Kennzeichen der modernen Zeit und des Modernismus ist ja gerade der gotteslästerliche Kult des Menschen.

4.) Paul VI. hat gesagt, daß die gegenwärtige Kirche gleichsam umhergehe, um so „die Punkte, wo das kirchliche Denken und die charakteristische geistige Haltung unserer Zeit zusammenlaufen“ zu suchen und aufzuspüren. (*Osservatore Romano*, 25. Juli 1974).

Unsere Antwort:

a) Paul IV. brachte wiederum seine Ansicht vor, das Denken der Kirche und der gegenwärtigen Zeit solle zusammenlaufen, obwohl die Gedanken heute vom falschen Idealismus, ja sogar von der völligen Verneinung aller positiven Werte und Normen (vom Nihilismus) geprägt sind. Der hl. Papst Pius X. bezeichnete den Modernismus als die „Hurenehe“ zwischen dem Katholizismus und der modernen Philosophie. Montini geht noch über den klassischen, nämlich den falschen Idealismus verherrlichenden Modernismus hinaus und versucht, die zeitgenössische Philosophie des von Nietzsche propagierten Gottestodes gleichsam zu umarmen.

5) In seinem ersten 1979 erschienenen Rundschreiben *Redemptor hominis* behauptete Johannes Paul II. in der Nummer 9: „In Christus kommt Gott jedem Menschen nahe, indem er ihm den Hl. Geist der Wahrheit dreimal verleiht“. In der Nummer 11 derselben Enzyklika heißt es: „Die Würde, welche jeder Mensch durch Christus erreicht hat, besteht darin, von Gott als Gotteskind angenommen zu sein“. In Nummer 13 desselben Rundschreibens steht: „Es handelt sich nicht um den Menschen im abstrakten sondern wirklich im konkreten, historischen Sinn. Es geht da um jedermann, denn jeder Mensch ist von Christus erlöst worden; da gibt es keine Ausnahme. In gewisser Weise ist Christus mit

jedem Menschen vereint, auch wenn es dem Einzelnen nicht bewußt ist... an dem Geheimnis (der Erlösung) hat jeder Einzelne der vier Milliarden auf Erden lebenden Menschen schon von dem Augenblick an teil, wann die Mutter ihn unter dem Herzen empfangen hat“.

Unsere Antwort:

a) Nicht mit der gesamten Menschennatur im allgemeinen ist das göttliche Wort vereint, sondern nur mit der Menschennatur des Einzelnen (vorausgesetzt daß die Einigung vorliegt), denn nicht alle Menschen besitzen die heiligmachende Gnade, sodaß sie auf übernatürliche Weise mit Jesus verbunden sind. Johannes Paul II. irrte auf schwere Weise, als er behauptete, die Einheit und das Heil aller Menschen sei durch die Tatsache gegeben, daß Christus mit jedem Menschen, ja sogar, wie wir noch sehen werden, mit jedem seienden Ding vereint ist. Hier finden wir in vollständiger Weise das (unheilvolle) Panchristentum des Teilhard de Chardin.

6.) In seinem 1980 publizierten zweiten Rundschreiben *Dives in misericordia* sagte Johannes Paul II. folgendes: „Während in der Vergangenheit und in der Gegenwart die verschiedenen Ströme des menschlichen Denkens geneigt waren und noch immer dazu neigen, die beiden Pole, nämlich den Mittelpunkt Gott und den Mittelpunkt Mensch gegenüber zu stellen, versucht die (Konzils)-Kirche, beide Standpunkte auf harmonische und tiefgründige Weise zu verbinden. Unter verschiedenen Punkten finden wir diese Sache; sie ist vielleicht am Wichtigsten, was das Lehramt des letzten Konzils angeht.“

Unsere Antwort:

a) Den Satz Pauls VI. „der Mensch, der sich zu Gott und Gott, der sich zum Menschen machte“ nimmt Johannes Paul II. wieder auf und entwickelt ihn weiter, sodaß auch er wie Paul VI. die beiden unverein-

baren Behauptungen des Konzils vertritt, sowohl der Mensch als auch Gott stehe gleichzeitig im Mittelpunkt. Sollte dies der Fall sein, dann würde Gott und der (sündige) Mensch dasselbe tun; folglich wären der Anthropozentrismus und der Theo-zentrismus vereinbar. Ja, von diesem Kult des Menschen spricht Papst Paul VI.. Diese Lehre hielt Johannes Paul II. für den wichtigsten Punkt des Zweiten Vatikanischen Konzils; zumindest rechnet er sie zu den grundlegenden Aussagen seiner pastoralen Synode. Für Johannes XXIII. bis zu Franziskus I. ist diese Auffassung sicherlich die Richtlinie der neomodernistischen Lehre.

7.) In seinem 1986 erschienen dritten Rundschreiben *Dominum et vivificam* schreibt Johannes Paul II. im Abschnitt 50 folgende Zeilen: „*Et verbum caro factum est* (und das Wort ist Fleisch geworden). Das Wort vereinigte sich mit dem Fleisch jedweder Art (creatura), im besonderen mit dem Menschen; darin (in dieser Vereinigung) besteht die kosmische Tragweite der Erlösung. *Gott ist der Welt immanent und belebt sie von innen her ...* Die Menschwerdung des Gottessohnes bezeichnet die Aufnahme in die Einheit mit Gott; (aufgenommen ist) nicht allein die menschliche Natur, denn in ihr ist auf gewisse Weise auch alles was zum Fleisch gehört, nämlich die sichtbare, materielle Welt ... Der vor aller Schöpfung (aus Gott) Geborene vereinigt sich durch die Inkarnation auf gewisse Weise mit der ganzen Wirklichkeit des Menschen ... in ihr mit jedem Fleisch, mit der ganzen Schöpfung.“

Unsere Antwort:

a) Diese Darlegung von Johannes Paul II. ist wirklich und wahrhaftig ein Bekenntnis für die Gleichheit von Gott und Weltall (Pantheismus), das göttliche Wort hätte nicht mit jedem Menschen, sondern mit der gesamten Welt sich vereinigt. Überall ist Gott gegenwärtig, weil er unendlich ist; aber er stellt nicht die von innen her weltbelebende Seele

des Universums dar.

Johannes Paul II. nimmt hier die von Teilhard de Chardin entworfene Theorie des kosmischen Christus auf und erklärt, sie sei der wichtigste Punkt des Konzils. Tatsächlich hängt der schlechte Geist des Konzils vom (falschen) Denken des Teilhard de Chardin ab; das gilt von Johannes XXIII. bis Franziskus I. Johannes Paul II., der auf derselben Linie liegt, hat aus dem Allchristentum sein Hauptargument gemacht.

8.) Als der Kardinal Karol Wojtyła im Jahre 1976 für Paul VI. und seine Mitarbeiter geistliche Exerzitien predigte unter dem Titel *Das Zeichen des Widerspruchs, Meditationen* (die ursprüngliche italienische Version lautet: *Segno di contraddizione. Meditazioni*) Mailand, Vita e Pensiero / Das Leben und Denken, 1977), begann er die Betrachtung über die These „*Christus offenbart dem Menschen (das wahre Wesen des) Menschen in vollkommener Weise*“ (Kap. XII, S. 114-122) mit den Worten der Konzilserklärung *Gaudium et spes* Nr. 22, indem er behauptete: „*Der Text des Konzils wendet wiederum die Kategorien des Geheimnisses auf den Menschen an und erklärt, daß die dem Menschen in Christus angebotene Offenbarung anthropologischen, ja sogar anthropozentrischen Charakter besitzt. Diese Offenbarung ist auf den Menschen hin konzentriert ... Durch seine Menschwerdung ist Gottes Sohn mit jedem Menschen vereint und wurde als Mensch einer von uns ... Auf diesen zentralen Punkt können wir nun die Unterweisung des Konzils über den Menschen und das menschliche Geheimnis zurückführen*“ (Seite 115 f).

Unsere Antwort:

a) Diese Äußerung bildet den Kern der Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, nämlich *die Menschenverehrung, der weltimmanente Pantheismus (die irrige Lehre, Gott und die Welt seien identisch) und die götzendienerische Ansicht, der Mensch stehe im Mittelpunkt*. Der Irrtum

bleibt immer noch derselbe, wenn auch die Art und Weise der Darlegung manchmal etwas verschieden ist. Wenn jemand sagt, die Offenbarung sei auf den Menschen konzentriert, so hat die Revelation nach dieser Behauptung anthropozentrischen Charakter, der Mensch sei der Mittelpunkt aller Dinge. Treffend stellt Cornelius Faber fest: „Im Kartenspiel sticht das As jede andere Karte“. Nicht durch die heiligmachende Gnade, sondern durch die (angebliche) Tatsache, daß Gott und Kosmos zusammenfallen, ist (nach dieser Irrlehre) Gott mit dem Menschen vereint. Diese Theorie der allgöttlichen (pantheistischen) Immanenz kennzeichnet in besonderer Weise das Zweite Vatikanische Konzil: „Gott ist der Welt immanent und belebt sie von innen her“.

9.) Franziskus I. gab Eugenio Scalfari folgende Antwort: „Das von den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. inspirierte Zweite Vatikanische Konzil faßte den Beschluß, mit moderner Einstellung in die Zukunft zu schauen und die Kirche der aktuellen Kultur zu öffnen. Die Konzilsväter wußten wohl, daß die Öffnung der Kirche zur modernen Kultur den Ökumenismus der Religionen und den Dialog mit den Ungläubigen bedeutet. *Seither geschah sehr wenig in dieser Richtung. Ich habe die Demut und den Ehrgeiz, den Willen aufzubringen, hier etwas zu tun*“. (*Repubblica*, 1. Oktober 2013, S. 3).

Unsere Antwort:

a) Bei weitem übertrifft Franziskus I. seine Vorgänger. Tatsächlich vertritt er die Ansicht, das Zweite Vatikanische Konzil sei beim Dialog mit dem modernen und postmodernen Zeitgeist auf halber Strecke stehen geblieben. Daher versichert er, seine Aufgabe bestehe darin, zu den extremen Schlußfolgerungen zu kommen. Auch im Bereich der Moral hat der Modernismus die christliche Lehre durcheinander gebracht, weil auch die wiederverheirateten Geschiedenen die Kommunion empfangen dürfen. Das Mahnschreiben *Amoris laetitia* (Liebesfreud) vom 19. März 2016 greift drei Sakramente an: 1.) Die Ehe; die päpstliche Verlautbarung hebt nämlich die Unauflöslichkeit der Ehe auf, weil sie praktisch die Ehescheidung akzeptiert. 2.) Die Beichte wird attackiert, weil selbst der unbußfertige Sünder die sakramentale Lossprechung erhalten darf und weiterhin im Stande der schweren Sünde leben kann. 3.) Auch die Eucharistie wird angegriffen, weil die Möglichkeit besteht, den geschiedenen Wiederverheirateten die Kommunion zu reichen, obwohl jene Gottes Gnade nicht haben. Was die sog. Diakonissinnen betrifft, so verletzt Franziskus mit seinem Vorschlag das Sakrament der hl. Weihe.

Zum Schluß

Die Päpste von Johannes XXIII. bis Franziskus I. sind weltoffen eingestellt. Franziskus ist weder der erste noch der einzige, der die Öffnung zur Welt vorgenommen hatte.

An Hand der oben zitierten Sätze können wir begreifen, wie gleichsam ein roter Faden die Päpste des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Zeit danach vereint. Der einzige Unterschied besteht in der Schnelligkeit der Anpassung – sie erreicht den Höhepunkt mit Franziskus I. – doch allen Päpsten des Konzils und der nachkonziliären Zeit ist die Ausrichtung und Öffnung zur modernen Welt gemeinsam.

Alle diese Tatsachen beweisen uns, daß nur ein besonderes Eingreifen Gottes die Dinge ordnen und an den richtigen Platz bringen kann. In der Tat ist die Krankheit des Modernismus in den kirchlichen Raum eingedrungen und sogar bis an die Spitzen der Kirche gelangt. Nun steht über dem Papst allein Gott, und da die Urheber der neomodernistischen Theologie, nämlich die vier Päpste Johannes XXIII., Paul VI., Johannes Paul II., Benediktus XVI und Franziskus I. sind, kann nur Gott allein der Sturzflut von Irrtümern Einhalt gebieten, die seit dem Jahre 1959 die kirchliche Welt überschwemmen.

Si si no no, 31.5.2016

Rom-Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, CH—1950 SION

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1950 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

Oder Bank: Les Amis de St François de Sales, Crédit Suisse, 1950 Sion, Suisse

Nr. 715452-00 — BIC CRESCHZZ80A – IBAN: CH16 0483 5071 5452 0000 0 – Clearing: 4835

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR30.—

E-mail Adresse: info@amissfs.com – www.amissfs.com

Geben Sie Ihre Bestellung durch über Tel. Nr. 41-27 322.85.08 oder E-mail